

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Peter von Hagenbach

[urn:nbn:de:bsz:31-338899](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-338899)

Peter von Hagenbach

Karl der Kühne, einer der reichsten Fürsten seiner Zeit, hatte den Ehrgeiz, zwischen Frankreich und Deutschland ein mächtiges Königreich von Holland bis Basel zu gründen. Bereits hatte er nach dem südlichen Schwarzwald, dem Elsaß und mehreren oberrheinischen Städten, darunter auch Breisach, seine Herrschaft ausgedehnt. Zum Landvogt über Breisach setzte er seinen erprobten, aber rücksichtslosen Gefolgsmann Peter von Hagenbach ein. Ein Aufstand der Breisacher Bürger machte im Jahre 1474 seinem tyrannischen Treiben ein Ende. Dem zweiten Band „Verlungener Lärm“ von Jörg Schauenburg (Badenia-Verlag) entnehmen wir die nachstehende fesselnde Schilderung, die uns ein lebenswahreres Bild Peter von Hagenbachs gibt.



aus mit den Hunden, raus mit den Pferden! Schnell, schnell! Die Jägerei ist versammelt!" so schrie Ritter Peter von Hagenbach zu Dijon am Hofe des Herzogs von Burgund, wenig höflich, aber sehr kräftig in die Ställe des Fürsten. Es war morgens 7 Uhr. Ein ungeheures Toben setzte ein; aus allen Räumen und Gelassen bestellte und schnob es, wieherte und rasselte es, einetem Unwetter gleich, heraus auf den Hof. Er sorgte für Ordnung in dem scheinbaren Durcheinander durch Rippenstöße und Reitgertenhiebe, alles wohlgemeint und gutgezielt. Da wurden die Pferde der Herren aufgestellt, schön in die Reihen, die Sättel blank, die blinkenden Steigbügel aufgestreift, über 50 edle Tiere. Auf der Gegenseite die Pferde der Damen. Mit ähnlicher Ausrüstung, nur mit buntem Leder und farbigen Zäumen, etwa zwanzig an der Zahl. Die 90 Hunde wurden durch die lange Peitsche des Reutemeisters in Ordnung gehalten. Sie ballten sich knurrend, heulend, beißend und bellend auf einem engen Erd. Prachtvolle Tiere aller Sorten: langhaarige Hunde, den Wölfen gleich, hochgebaute Kurzhaare mit weißem, eisenfestem Gebiß, niedere Dachshunde mit langem Behäng und spitzen Schnauzen. All das Getier hatte nur einen Gedanken: hinaus in die Freiheit, die stahlharten Glieder dehnen dürfen in wütendem Galopp, und die Zähne in weiches Fleisch zu graben. Der Herbstwind wirbelte welke Blätter um die Hufe der Roße und um die Läufe der Hunde. Abseits von der lärmenden Hundegruppe hielten die Falkoniere. Jeder seinen Vogel auf der Faust. Zum größeren Teil Falken, aber auch Bussarde waren darunter, Weihe und Habichte. Alle hatten noch die Lederhauben auf dem Kopf, welche die stolzen, helleuchtenden Augen verdecken. Unruhiges Flügelklüpfen, nervöses Hin- und Hertreten auf der ledernen Faust zeigte die Kampflust der Tiere. Sie waren in jahrelanger Mühe gezähmt und abgerichtet; jeder Vogel ein großes Hofgut wert. Unter der Jägerei wurde lebhaft die nie gelöste Frage besprochen, ob die wildgefangenen Beizvögel die besten seien, oder ob die von geduldigen Hennen ausgebrüteten vorzuziehen wären.

Eine helle Glocke rief vom kleinen Turm zur Messe. Die Gefahr, welche die Reiherbeize und das Aber-Land-Jagen den Reitern brachte, war nicht gering. Fast jedesmal lag nach der Jagd ein Kavalier stief, vor Überanstrengung oder an Wun-

den, welche das Dickicht ihm gerissen. Und doch konnten sie es nicht lassen: die stolze Freude, im höchsten Galopp das Leben einzusetzen, im Wettlauf um das Leben der Tiere. Das Tier, ob Hirsch, ob Sau, war nicht ein Feind, sondern ein gleichberechtigter Kampfgespan, und wer sein Leben dabei verlor, war ungewiß. Und auch diesmal ritt der Knochenmann mit, die weitausholende Sense bereit! — —

In langem Zug, zwei und zwei, immer ein Kavalier mit seiner Dame, schritten sie, fast feierlich, der engen Kirchthüre zu. Die Kostüme waren seltsam, fast ganz aus dickem, gelbem Leder. Breite Kappen schützten Kopf und Hals. Der Falkner trat vor, sobald seine Dame kam und setzte den Beizvogel mit einer Verbeugung auf den Handschuh der Herrin. Der Beizvogel mußte mit zur Messe und blieb geblendet ruhig auf seinem schönen Platz. Auch der Lieblingshund stand an der Seite seines Herrn in der Kirche. Die Naturverbundenheit war so groß, daß keiner hieran Anstoß nahm; auch daran nicht, daß ein Tau vom geweihten Wasser über Menschen und Tier sprengte. Die „stummen Brüder“ sollten auch ihren Teil haben.

Als eben Peter von Hagenbach sich anschließen wollte und zur Kirchthür trat, rief ihn eine mächtige Stimme vom Erker des Schlosses her an. Der Herzog selbst. Herr Peter drehte sich rasch um und sprang mit weiten Säßen in das Schloß und die Treppen hinauf in das Arbeitszimmer des Fürsten. Mit tiefer Verneigung stand der Hagenbacher vor seinem Herrn. Der musterte seinen Ritter lang: „Hagenbach, heute geht es scharf her; zuerst eine Reiherbeize, bis wir am großen Wald sind. Die Reiher streichen heute hoch und die Enten schweifen weit umher. Bleibt dicht hinter der Fürstin. Sie ist zu tollkühn und muß ständig gewarnt werden. Wenn es nach ihr ginge, wäre jeden Tag Reiher-Ritt und wir hätten bald keine Beizvögel und keine Pferde mehr. Wenn Ihr sie nachher so toll reiten seht, so warnt sie in meinem Namen; im Notfall greift Ihr in die Zügel. Es sind heute hohe Jagdgäste da. Ich selbst werde die Jagd anführen, so kann ich nicht ständig nach meiner Frau sehen.“

Herzog Karl von Burgund, genannt der Kühne, hatte seinen Namen mit Recht. Trotz der schlichten Lederhülle, in der er stak, sah ihm jeder den fürstlichen Herrscher von weitem an. Aufrecht stand er da und befehlsgelehrt. Seinem durchdringenden Blick aus hellen grauen Augen hielt nicht jeder stand. Seine Haare waren kurz geschnitten; sein Profil glich dem Bild römischer Imperatoren auf seltenen alten Goldmünzen.

Peter von Hagenbach verneigte sich, etwas länger als nötig war, auf den Auftrag des Fürsten. Er war bei der Nennung der Fürstin — er fühlte es — erröten. Aber der Herzog sah in dem braungebrannten Gesicht die kurze Wallung nicht. Herr Peter liebte die Herzogin von Burgund, die Gattin seines Herrn, mit einer Leidenschaft, die vor nichts zurückschreckte. Er war der Lehrmeister der Fürstin im Reiten und Jagen und voll Stolz blickte er auf seine Schülerin. Sie ritt bei weitem am besten von allen Frauen des Hofes und verstand von Hunden, Falken und Pferden mehr als mancher Hofkavalier.

Wie Peter von Hagenbach sich wieder aufrichtete, mußte er seine langen rotbraunen Locken zurückwerfen. Schön war er nicht. Eine lange Hakennase stand riefsig mit scharfem Rücken über dem sinnlich-roten, spöttischen und herrschsüchtigen Mund. Schwarze, stechende Augen spähten unter dichten Augenbrauen hervor, ewig unruhig im Weiten suchend. Aber hatten diese Augen einmal ein festes Ziel gefunden — so war es um die Beute geschehen. Die Leute sagten, er töte das Wild mit seinem Blick! In Herrn Peters Hirn jagte die Leidenschaft für seine Herrin, die Herzogin von Burgund, seltsame Flammen empor. Sie halten, sie besitzen war sein einziger Wunsch. Jeder andere, der auch an sie dachte, wäre seiner Rache zum Opfer gefallen. Ein Kaufhandel, eine trunkene Wette — und ein Kavalier war weniger im Schloß! Da machte man wenig Umstände. Doch der Herzog, ihr Gatte, war Herrn Peters zweites Gesicht, um das seine Wünsche kreisten. Wie oft, wenn die zwei einsam von der Jagd ritten — der Herzog und der Hagenbach — zuckten Herrn Peters Hände nach dem Dolch. Aber die Vasallentreue, eingepflegt seit Generationen, war stärker als alles. Herzog Karl, der mächtige, beneidete, der vom Glück dreifach begünstigte und begnadete, hätte sein Haupt in dunkler Nacht dem Ritter gestroft in den Schoß legen dürfen. Herr Peter hätte gesorgt für den Wehrlosen, den Vertrauenden, wie eine Mutter für ihr Kind. —

Das Glöcklein in der Kapelle zeigte mit zwei kurzen Schlägen die Wandlung an. Ehrerbietiges Schweigen beider, zwanzig Herzschläge lang. Dann sagte der Herzog aufatmend: „Herr Peter, die Welt wird mir auf einmal freier! Mein Fürstentum links des Rheins, von Basel bis zum Meer, zeichnet sich in seinen Umrissen immer deutlicher ab. Noch kurze Zeit, und der König von Frankreich gibt nach. Er muß! Ludwig XI. traut sich nicht an seinen mächtigen Bundesgenossen —“ „Um Vergebung“, warnte Peter von Hagenbach, „Ludwig ist am stillsten, wenn er etwas vor hat —“ „Ach was“, unterbrach ihn Herzog Karl, „es muß gelingen. Es ist zu gut vorbereitet. Ich bitt Euch, Herr Peter, seht Euch nun auch rechtsrheinisch um; das Renchtal mit der Schauenburg wäre ein Bissen; ein Brückenpfeiler von Straßburg her, eine Ausfallspforte gegen Württemberg und — Ihr seid der Vogt!“ — Eine neue Welle flutete über Peter von Hagenbachs braunes Gesicht. Einer Frauen Minne, Ruhm und Macht, das waren des Hagenbachs Götter, denen er alles zu opfern bereit war. — Hundegebell,

klappernde Hufe. Die Messe war aus. Der lange Zug kam zurück. Der Fürst sah hinab. „An Euren Posten, Herr Peter! Ihr wißt, hinter der Herzogin.“

Die Gruppen ordneten sich. Jeder suchte sein Pferd. Die Damen lächelten ihren Kavalieren zu und ließen sich auf das Pferd heben. Alle saßen im Herrensitz. Die Erwartung rötete die Gesichter. Die Flügel kurz, auf der linken Faust den Beizvogel; er schwankte mühselig, um bei den unruhigen Pferden das Gleichgewicht zu halten. Jetzt erschien die Herzogin von Burgund unter der Kirchtür. Sie sah sich nach ihrem Begleiter um. Die Herzogin war eine reizvolle Erscheinung. Sie sah im kurzen Wams und den ledernen Beinleidern wie ein lebhafter, mittelgroßer, gutgewachsener Knabe aus. Das Gesicht eigentlich nicht schön, die Züge aber von großer Ebenmäßigkeit. Eine Flut dunkler, kurzer Locken quoll ungebändig unter der gelben Lederkappe hervor. Braune, klare Augen von ungebändigter Lebenslust leuchteten unter wunderschön gebogenen Augenbrauen. Schon in ihrem Schreiten lag ein köstlicher Rhythmus, der jeden zur Bewunderung hinriß. Da stand auch schon Herr Peter von Hagenbach vor seiner Herrin und verneigte sich tief. „Aha, hoher Befehl!“ lächelte sie ihrem Ritter zu. „Ihr sollt mich behüten, auf daß ich nicht so toll darauf losreite. Immerhin, ich hätte mir keinen liebieren Ramezaden gewußt, als meinen alten Lehrmeister“, so klang schmeichlerisch ihre Stimme. Herr Peter bot die gefalteten Hände an, und die gewandte Reiterin hob sich leicht in den Sattel. Der Rappe stieg unter der Fürstin hoch und stieß die zierlichen Vorderläufe in die Luft. Herr Peter lächelte und sagte nur sein altes Lösungswort: „Tief zurücksitzen!“ Die Herzogin bändigte mit festem Griff das Tier und beruhigte gleichzeitig mit kosendem Wort den flügelschlagenden Falken. Nun ging es über die pochende Zugbrücke. Jauzend drängte die Herzogin voraus. Ihr Begleiter hatte Mühe, sein Pferd an ihrer Seite zu halten. Hinter den beiden brauste es von Hufschlag und Hundegebell, fröhlichem Rufen und freudigem Schreien. Man muß es ihnen lassen, das Leben galt ihnen billig. In jauzender Lust setzte man es ein, froh der Stunde. Und ging es zum Tode, fügte man sich gelassen, beinahe fröhlich drein.

Eine weite Ebene breitete sich aus. Dahinter dunkler Wald. Nun waren Reiter und Enten die Lösung! Böse Zungen behaupteten, die vornehmen Herren und Damen hätten nie inbrünstiger zum Himmel geblickt, als wenn sie auf der Reiher- und Entenjagd nach Flugwild und Enten gespäht. So war es auch heute. Da plötzlich deutete die Herzogin mit dem Zeigefinger der Faust, die den Falken hielt, hoch nach vorn. Ihre scharfen Augen hatten in großer Höhe Reiher erkannt, welche mächtigen Fluges zu entinnen strebten. Sie verhielt das Pferd, entlappte den Falken und löste ihn von der zierlichen Handkette. Der Vogel bog den klugen Kopf zurück und spähte nach allen Seiten. Jetzt warf ihn die Fürstin kunstgerecht hoch; er war wie betäubt von dem plötzlichen Licht, so daß er einen Augenblick in der Luft flatternd sich nach allen Seiten drehte. Doch bald kam Leben in ihn; er hatte die Beute erblickt und aufwärts



rudernd schoß der Falke wie ein Blitz in die Ferne. Mit hellem Schrei machte die Herzogin die Jagd auf ihren Vogel aufmerksam. Dann hielt die Jägerin nichts mehr. Peter von Hagenbach warnte und rief. Er kannte den Sumpf, der trügerisch wie eine Wiese vor ihnen lag. Aber die Fürstin sprengte davon und schon klatschte das Pferd in das morastige Wasser. Mühsam arbeitete es sich durch den weichen Boden vorwärts; bis zur Hüfte ging der Reiterin das trübe Wasser. „Abscheulich“, zürnten ihre roten Lippen, „hebt schlägt mein Falke den Reiher, und ich bin nicht dabei, wenn der zu Boden gedrängte Reiher sich ergibt.“ — „Doch, Fürstin“, tröstete Herr Peter und spähte nach vorwärts. „Der Falke hat den Reiher überhört und bringt ihn gegen uns. Erlaubt, daß ich Euch jetzt helfe.“ — Er sprang zu Boden in das grünliche Wasser und zog das beinahe hilflose Pferd seiner Herrin auf eine Landzunge und auf trockenen Grund. Die Fürstin schenkte ihrem Aussehen kaum Beachtung, wandte sich schnell zu Herrn Peter und sagte: „Bravo, Herr Peter, Ihr habt mir wacker geholfen; wir kommen gerade zum Kampf zurecht.“ Nach kaum tausend Galoppssprüngen fanden sie den Falken am Boden, mit dem Reiher ringend. Federn stoben, und das Gras war in einem kleinen Umkreis wie zerhackt. Herr Peter sprang ab und reichte seiner Dame den abgekämpften Reiher. Sie zog eine Feder aus dem Krönchen, das des Reihers Haupt schmückte und steckte es sich als herrliche Beute vorn in den ledernen Koller. Dann reichte ihr Herr Peter einen engen goldenen Reif mit dem Datum des Tages. Den schob sie an des Reihers rechten Ständer hoch hinauf. „Run flieg, Besiegter!“ und der Zertrupfte hob sich, erst schwerfällig flatternd; dann raschen Fluges in sein blaues Reich. Der erschöpfte, siegreiche Falke aber wurde gestreichelt,

gekappt und dem Falkner übergeben. Ein schmetterndes Hörnersignal der aufmerksamen Jägerin krönte den Beschluß des ersten Teils der Jagd. Heilrufe fern und nah begrüßten die entzückte Herzogin. Herr Peter mahnte mit einem Blick auf den Anzug der Herrin: „Ist es nicht genug?“ — Doch „Weiter“, drängte diese, „weiter! Die Vorzüge der Knechte bei meinem Gatten muß beendigt sein. Die Bauern stehen dort schon an dem Waldsaum zur Warte. Jeden Augenblick kann das Oberlandsjagen beginnen. Wir wollen dabei sein.“ Sie deutete auf den hohen Forst aus Eichen und Buchen, der sich, dicht vor den Jägern beginnend, meilenweit in die Ferne dehnte. Die Suchhunde waren mittlerweile tätig gewesen und jetzt bliesen des Herzogs Jäger zu zweit, zu dritt: „Jagd an, Hirsch voraus!“ — „Den muß ich strecken“, rief die Herzogin, „heute habe ich Waidmannsheil!“ Sie spornte den Rappen, daß er alle Müdigkeit des ersten Galopps vergaß. „Obacht“, warnte Peter von Hagenbach, „das Stangenholz wird dicht.“ Erst in der Ferne, dann ganz nah hörte man nun deutlich das Geweih des Hirsches durch die Buchenstangen läuten. Die Hunde dicht hinter ihm her mit unsäglichem Gejiff und dröhnendem Hall. Eine Anhöhe hinauf! Die Buchenzweige peitschten das Gesicht. Einen Abhang hinab! Die Äste rissen Felsen aus dem Leder. Das Pferd der Fürstin blieb fest auf den Fesseln. Jetzt kam ein knorriger, kurzer Aststumpf, der niedrig in Pferdehalshöhe den Weg sperrte. Rechts und links Buchenstangen, dicht gestellt. Herr Peter von Hagenbach schrie in Angst: „Halten! Variieren!“ Zu spät! Die Jägerin sah den Hirsch ganz nahe vor sich, sah nur ihn und spornte ihren Rappen. Dieser kam unter dem Aststumpf durch, die Reiterin aber wurde vom Rücken des Pferdes gestreift. Ihr schlanker Leib wurde mit Wucht an

eine Eiche geschleudert und sank dann wie hingemäht in das Laub. Peter von Hagenbach sprang vom Pferd und kniete vor seiner Herrin. Er hob ihr bleiches Haupt vom Boden an seine Brust. Das Lederzeug war ihr von der Achsel gerissen und ließ den reinen Elfenbeinton der Haut frei. Herr Peter legte sein Ohr an die Brust der geliebten Frau, ihr Herz schlug noch. Nach bangen Minuten des Wartens öffnete sie die Augen und sah sich verwundert allein im Wald im Arm des Ritters. „Herr Peter“, mühte sie sich zu sprechen, „es ist aus mit der frohen Jagd; jetzt heißt es mit Anstand sterben.“ Und leuchend, kaum vernehmlich, fuhr sie fort: „Seht wohl acht, Herr Peter, was ich jetzt sage! Helft dem Herzog, helft meinem Satten. Ihr seid der einzige, dem ich fest vertraue. Ich weiß es, Ihr liebt mich, habt es gut verborgen und ich dank es Euch. Aber nun verlange ich einen letzten Liebesdienst von Euch: schwört mir beim großen Gott und Eurer Ehre, in guten und bösen Tagen zum Herzog zu halten und zu tun, was er verlangt, scheint es Euch recht oder schlecht, gut oder böse. Sein Ehrgeiz war auch meiner, sein Erfolg meiner. Hört Ihr Halali blasen? Die Jagd meines Lebens ist aus. Laßt mich Euch küssen, ein einziges Mal. Der hohe Jagdherr, vor den ich jetzt gehe, wird es erlauben; es geschieht in Reinheit und Freundschaft.“ Sie bog sich zu ihm, küßte ihn und fiel langsam zurück. Erschüttert kniete der harte, stolze Ritter von Hagenbach; so hatte er sich den Ausgang nicht gedacht. Und er nahm feierlich die Lederlappe ab und schwor, allein, kniend im Wald, mit fester Stimme vor der Toten beim großen Gott und bei seiner Ehre, was die Herzogin verlangt hatte: zum Herzog zu halten in guten und bösen Tagen, und zu tun, was er befehle, sei es recht oder schlecht, gut oder böse, ohne darüber zu entscheiden. Da sah er den Handschuh der geliebten Frau im Moose liegen. Den nahm Herr Peter an sich in wortloser Trauer, küßte ihn und barg das Kleinod, das noch den Duft der Herrin in sich trug, an seiner Brust. — Auf grüner Stangenbahre trug man die Herzogin, Maria von Burgund, ins Schloß. Der Herzog war erst wortlos vor Schmerz. Dann überschüttete er Herrn Peter von Hagenbach mit bittersten Vorwürfen. Der ertrug alles stumpf, teilnahmslos — seine Sonne war erloschen.

Die Ereignisse drängten. Nach vier Wochen suchte der Herzog einen Mann, der in verzweifelter Angelegenheit ihm zu Diensten war. Es waren zehn seiner Jäger am frühen Morgen von empörten Bauern in der Kirchhof-Kapelle eines nahen Dorfes eingeschlossen worden. Die Bauern waren außer sich über den Wildschaden und weil ihnen vom Herzog nicht erlaubt wurde, das Wild von ihren Äckern zu verjagen. Der Jägermeister war tot, erschlagen von den wütenden Dörflern, die ihre Acker nicht länger mehr von den Pferden der Jäger zerstampft haben wollten. Einer war entronnen und brachte die Meldung zum Hofe. Auf die Frage des Herzogs an seine Kavaliere, was zu tun sei, trat Herr Peter vor, verbeugte sich wortlos und ritt allein in das Dorf. Dem ersten, der ihm mit groben Worten entgegentrat, spaltete

er ohne Besinnen mit dem schweren Hirschfänger das Haupt. Diese Sprache macht immer Eindruck. So ritt er ruhig mitten durch die bestürzten Bauern zu der Kapelle im Kirchhof, befreite die Eingeschlossenen, befahl die Pferde und ritt an der Spitze, ohne ein Wort zu sagen, mitten durch die murrende, im Hintergrund tobende Menge ins freie Feld. Als Steine hinterher flogen, lächelte er verächtlich. Er befahl erst nach geraumer Zeit Trab und führte alle heil heim zum Herzog.

Der König von Frankreich, Ludwig XI., verlangte von Herzog Karl einen Bürgen, als er durch burgundisches Gebiet ziehen mußte. Der Landstrich war unruhig, weil häufige Kriegszüge die Bauern geschädigt hatten. Lange besann sich Karl, den sie den Kühnen nannten. Der Bürgen trug sein Totenhemd, wenn in der unruhigen Zeit dem Letzten im Gefolge des Königs etwas widerfuhr. Da erbat sich Peter von Hagenbach die Ehre, ritt allein mit zwei Knechten dem König entgegen und blieb in seinem Gefolge, bis der gefährliche Kreis durchritten war. Wortlos und still kehrte er zurück, wie er gegangen war.

So wurde Herr Peter von Hagenbach dem Herzog immer wertvoller. War der Auftrag des Fürsten noch so eigennützig und andern verderblich — Herr Peter löste ihn mit Treue, Geduld und Selbstaufopferung. Und immer kam er heil aus aller Gefahr. „Er hat sich dem Bösen verschrieben“, raunte der Hof vom Herzog Karl, „deshalb ist er fest in Hieb und Stich!“ Wer wußte auch von seiner Leidenschaft zu einer Toten, die am Hofe schon längst vergessen war, die er jedoch nicht vergessen konnte und nicht sein Gelöbniß, das er ihr gab. In seinem Herzen rumorten alle Teufel. Er suchte die Gefahr und besiegte sie. Er trant wie ein Rasender und fand doch kein Vergessen. Wie ein Fieber glühte es in ihm, und dem Herzog selbst ward sein treuester Diener zuweilen unheimlich. Aber er brauchte ihn, brauchte ihn zu allen wichtigen Diensten. Nie sagte Herr Peter „nein“, nie weigerte er sich, und war der Dienst auch noch so schwer, den der Herzog von ihm forderte! Aber der Herzog beobachtete seinen Diener genau. Einmal entfiel Herrn Peter bei einem Ritt ein altes Buch. Der Fürst nahm es auf und las verwundert den Titel: „Der Nibelungen Not.“ „Lest Ihr deutsch so gut, daß Ihr selbst die alte Schrift nicht scheut? Das Buch hat einer vor 400 Jahren im Kloster zu Lorsch geschrieben.“ Da sagte Herr Peter: „Da in dem Buch ist einer, der mir gleicht, vielleicht bin ich von seinem Stamm und von seinem Blut. Vielleicht wohnte Hagen am Hagenbach!“ Der Herzog verstand den Sinn der Worte nicht, er ahnte nur, daß darin ein Schicksal beschlossen war. Nun streckte Herzog Karl die Hand nach dem rechtsrheinischen Gebiet. Breisach erhielt er von Herzog Sigismund von Osterreich zum Pfand. Das Renchtal war das nächste Ziel, Oberkirch und die stärkste Ritterburg des Tals, die Schauenburg. Herr Peter ritt ruhelos. Er streifte als Jäger durch die Waldungen um die Burg und zeichnete sich die vier festen Türme, die Mauern und die ganze Lage auf. Er kehrte zuerst als Troßknecht, dann als Weinkäufer in Oberkirchs Mauern ein und stieg nachts heimlich auf die Zinnen der Tore.

Das entdeckte ein Bürger und zeigte den finsternen Mann dem Magistrat an. Am nächsten Morgen war der Weinhändler verschwunden. Er ließ die Ladung zurück; in den großen Fässern war Wasser und in einer vergessenen Ledertasche allerhand Zeichnungen. Da schickte der Bürgermeister einen Fettel auf die Schauenburg und meldete den Vorfall. Herrn Reinhard von Schauenburg, seinen Brüdern und Vettern war der seltsame Jäger, der so wenig acht auf die Rehböcke und so viel acht auf die Burg hatte, nicht verborgen geblieben. Sie glaubten, den ruhelosen, finsternen Mann zu kennen, und Herr Reinhard beschloß nach kurzer Beratung, ihm das Handwerk zu legen. Die Vettern und Brüder auf der Burg warnten: „Wir bekommen es mit dem Herzog zu tun. Wir laden uns die ganze burgundische Streitmacht auf den Hals und vor die Burg.“ Aber Herr Reinhard entgegnete: „Der Herzog will die Schauenburg haben als Stützpunkt gegen Straßburg und als Ausfallspforte gegen Württemberg. Schon sitzt er in Breisach. Wo Peter von Hagenbach streift, folgt ihm das Unglück auf dem Fuße. Schon seine Augen töten! Es gibt nur ein Mittel, und ich mach es selbst. Wir sind in Gefahr. Ist Hagenbach verschwunden, ist des Herzogs beste Waffe stumpf!“ Und er schrieb dem Herrn Peter von Hagenbach einen deutlichen Brief: „Laßt Euer Spionieren im Renchtal und um die Schauenburg! Sonst geht es Euch an Leib und Leben!“

Eines Morgens ritt Herr Peter von Hagenbach auf seiner Heimkehr aus Brabant vom Schloß des Markgrafen Jakob von Baden über Bühl nach Renchen. In Baden hatte Herr Peter ausgekundschafet, wie der Markgraf über die Schauenburg und das Renchtal dachte. Der Markgraf war ein vorsichtiger Herr und wollte es mit keinem verderben. „Die Schauenburg liegt nicht auf meinem Gebiet und geht mich nichts an. Das Renchtal gehört zum Machtbereich des Bistums Straßburg.“ Da wußte der Vogt von Burgund genug. Sein Plan war schon fertig, als er die Furt über den Rhein suchte.

Es war ein schöner Maienmorgen und die Finken sangen. Kurz vor Renchen meldeten Herrn Peter die Rundschafter — ohne die ritt er nie — eine Reiterchar mit den schauenburgischen Farben am Helm. Und richtig: „weiß, blau und rot“ schimmerten die Federn über den geschlossenen Bistieren. Einer trug einen mächtigen Tannenbruch am Eisenhut. Das war Herr Reinhard von Schauenburg. Der surrete mit eingelegter Klebe an Herrn Peter heran und redete unziemliche Worte. „Herr Peter, Ihr werdet mir geloben, nie mehr auf die Schauenburg zu reiten. Ich habe Euer Herumspionieren satt, ich kenne Euern Zweck. Ihr waret gewarnt und jetzt seid Ihr mein Gefangener!“ Das war dem Vogt noch nie geschehen. Er riß sein Pferd herum, um Anlauf zu bekommen und legte seine Lanze ein. Bevor er aber freies Feld hatte und drehen konnte, hatte ihn Herr Reinhard am Genick und warf ihn mit Gewalt vom Pferd, daß es rasselte. Rasch sprangen die Begleiter von Herrn Reinhard ab und fesselten den wutsäumenden Hagenbacher mit zähen Riemen. Beide Haufen waren gleich stark, je acht



Mann, aber der Gefangene und seine Tatkraft fehlte den Herzoglichen. Der Vogt schrie befehlende Worte, bis ihm ein Knebel im Munde saß. Nach kurzem Handgemenge gaben sich die Burgunder gefangen. Herr Peter wurde trotz seiner Handfesseln auf ein Pferd gesetzt. Der Gewandte brauchte seine ganze Kunst, um so mitzukommen. Fort ging's ins Renchtal und gegen die Schauenburg. Die Rench schäumte fröhlichen Gruß und von dem Untertor Oberkirchs grüßte Hornruf. Die Oberkircher segneten den Tag und riefen dem Zug fröhliche Worte nach. Aber Herr Reinhard rief, zur Stadt gewandt, grob und unhöflich: „Ich kenne Euch, Ihr habt es immer gern gehabt, wenn andere Euch die Kastanien aus dem Feuer holten.“

Droben auf der Burg war großes Gelächter, als sie mit dem „eifrigen Jäger“ ankamen. Herr Peter von Hagenbach sah sich finster im Burghof um, tobte wie unsinnig und drohte mit der fürchterlichsten Rache seines Herrn, des Herzogs von Burgund. „Das werden wir sehen“; sagte gleichmütig Herr Reinhard von Schauenburg, „solange wir Euch in Händen haben, wird der Herzog sich hüten, seinen getreuesten Vogt in Gefahr zu bringen. Ihr hängt außen am Tor, sowie Burgund uns belagert!“ — „Wie lange werdet Ihr mich halten können“, spottete Herr Peter und maß die Mauern. Kalt klang es von Herrn Reinhard zurück: „Wir haben einen Platz für Euch, der ist fest und sicher und kühl, und den habt Ihr noch nicht abgezeichnet. Ihr kommt in den Wasserturm.“ Sprach es, und sie führten Herrn Peter links um die Schildmauer herum zu einem kleinen, ziegelbedeckten Überbau, der nur am Boden das „Mannloch“ zum Verlies deckte. Ein Seil mit einem Reitbengel baumelte unter einer hölzernen Winde. Vorsichtig deckten sie das „Mannloch“, eine vier-eckige Öffnung von zwei Fuß im Geviert, ab und eine tiefe Gruft gähnte kalt herauf. „Ist das rit-terliche Haft?“ zischte Herr Peter und sah hin- unter. „Ja“, sagte der stets bereite Herr Reinhard, „für Herren, welche die Festungen stehlen wol- len.“ Es half Herrn Peter nichts. Er wurde auf den Reitbengel gesetzt und über die Öffnung ge- schoben. Die Winde knarrte und den Wütenden

und Tobenden verschlang das Dunkel. Trohzig blieb Herr Peter von Hagenbach auf dem Bengel sitzen, auch als er Boden unter den Füßen hatte. Doch die oben fanden Abhilfe. Das Seil, von kräftiger Faust gezuht, fing an zu hüpfen und zu tanzen, daß der Vogt unzeitig zu Boden fiel und den Bengel fahren lassen mußte. Der schwebte nach oben. Bald kam Besseres herab: eine hellbrennende Laterne, ein Krug Wein und zuletzt schwarzgebackenes Brot, alles in einem großen Hentelkorb. Herr Peter schrie unziemliche Worte hinauf zum Dank. Die oben lachten nur und schlossen den Deckel. So sicher war kein Mensch auf der Erde aufgehoben, wie der Vogt von Burgund in dem Wasserturm der Schauenburg. Die Begleiter Hagenbachs waren ohne ihren Herrn machtlos. Sie wurden in der Schmiede eingeschlossen und reichlich verpflegt.

So vergingen acht Tage. Zweimal im Tag, morgens und abends, öffnete sich der Deckel zum Verlies, um warme Decken, Brot und Wein hinauszulassen und den Abfall des Gefangenen heraufzunehmen. Zweimal im Tag schollen unflätige Drohungen und grobe Reden hinauf. Am neunten Tag erbat sich der Vogt den Burgherrn. Als der oben erschien, löste es von unten: „Hört, ich habe es genug in dem kalten Loch. Laßt mich frei, ich zahle Euch 1600 Gulden und schwöre Urfehde. Nie wieder setze ich einen Fuß ins Renchtal, meine Begleiter bleiben zu Eurer Sicherheit, bis mein Geld kommt.“ Die Schauensburger rieten eifrig, nachzugeben. Das schöne Gold konnten sie zur Befestigung der Burg wohl brauchen. Aber Herr Reinhard schüttelte den Kopf: „Was hat unser Vorfahr, Jörg der Böse, gemacht, als sein Vetter die Burg verderben wollte? Er hat das eigene Blut nicht geschont und ihn im Verlies verderben lassen. Herr Peter von Hagenbach hat es nicht anders verdient.“ Und Herr Reinhard sah lange in das Land hinaus: „Der Hagenbach als unser Feind, außerhalb der Burg und frei, eine ständige Gefahr. Am besten wäre es, er wäre tot. Er wird ganz Burgund gegen uns in Bewegung setzen.“ Da drangen die andern Schauensburger inständig in ihn. „Ein christlicher Ritter hält seinen Schwur. Der Herzog bürgt für ihn und seine Begleiter bleiben ja hier oben.“ Nach langem Zögern ritt Herr Reinhard zu dem ihm freundlich gesinnten Markgrafen von Baden. Fast fröhlich lehrte er zurück und eröffnete den Brüdern und Vettern: „Also gut! Der Vogt verspricht die 1600 Gulden im Namen des Herzogs, schwört Urfehde vor dem Ulrichsaltar und seine Begleiter bleiben da, bis das Geld kommt.“ Herr Peter wurde aufgefesselt. Seine Haut war ganz weiß, sein Bart verwildert und sein Leib abgemagert. Finster unterschrieb er, finster schwor er. Und ohne sich um seine Begleiter zu kümmern, ohne sie zu grüßen, stürzte er aus der Burg. Sie konnten ihm nicht schnell genug sein Roß vor die Zugbrücke stellen. Dann ging sein Handwerk los. — Der Herzog war erstaunt, wo sein getreuester Mann die acht Tage geblieben war. Doch bald war er unterrichtet. Und Herr Peter von Hagenbach hatte, bis die Sonne unterging, alles vergessen: sein Verspre-

chen, seine Begleiter und seinen Schwur. Nur Rache und Vergeltung! Herzog Karl hörte gerne die Pläne seines Vogts, dienten sie doch schließlich nur burgundischer Macht. Und wenn die Schauenburg, nach Hagenbachs Plan, zerstört war oder gar ungebrosen in des Herzogs Hand kam, war sein kühnstes Ziel erreicht. Nur eines verstimmt den Herzog, daß die Schauensburger das Pergament in der Hand hatten, auf dem neben dem Namen seines Vogtes auch der seine als Bürge stand. Wenn die auf der Burg das Pergament dem Markgrafen vorwiesen, war sein Name bloßgestellt. Dieses Pergament mußte daher zurück, bevor man weiteres unternehmen konnte. Der Herzog von Burgund war nicht zaghaft in seinen Mitteln. Er beklagte sich beim Markgrafen über die Behandlung seines Mannes. Bei dem war aber Herr Reinhard von Schauenburg längst gewesen und hatte dort manches neue erfahren, was ihn beruhigte. Der Markgraf bedauerte in einem höflichen Schreiben an den Herzog den Vorfall, wiederholte aber, ihn ginge der Handel nichts an; denn die Schauenburg läge auf ritterschaftlichem Gebiet, im Machtbereich der Stadt Straßburg. Der Herzog wurde deutlicher: „Mein Vogt wurde, wie er von Eurem Hofe ritt, gefangen genommen. Waren am Ende die Schauensburger von Euch verständigt, um den getreuen und Euch gefährlichen Mann mundtot zu machen?“ Das war ein unangenehmer Vorwurf. Der Markgraf bot sich zum Vermittler an. Er wollte zwei erprobte Ehrenmänner schicken, die beide Parteien hören sollten. Offenburg oder Breisach wäre als Mittelsort geschickt. Schon war Hagenbachs neuer Plan fertig. Breisach war dem Herzog von Burgund verpfändet. Er hatte sich geweigert, die schöne Stadt zurückzugeben, obwohl ihm längst der Pfandpreis angeboten war. Peter von Hagenbach und der Herzog zischelten lange miteinander. Sie wählten Breisach. Am nächsten Vollmond sollte die Besprechung sein. Der Markgraf sandte zwei ältere vornehme Hofkavaliere, die zwei Herren von Bach, ein Brüderpaar. Die sollten die Urkunde der Schauensburger in einer wohl verschlossenen Lade nach Breisach bringen und sie gegen das Gold austauschen. Mit finsternen Plänen ritt Herr Peter nach Breisach. Die zwei Herren von Bach trafen ebenfalls dort ein. In Offenburg waren mit der hölzernen Truhe, in welcher die Urkunde verwahrt war, drei Knechte von der Schauenburg zu ihnen gestoßen. Sie hatten den Schlüssel zur Lade. Einer der Schauensburger Knechte hatte das ganze Gesicht verwickelt: Zahnweh. Vom Gesicht war nichts zu erkennen. Aber die Herren von Bach blickten den Hochgewachsenen lange an. Dann sagte der Jüngere: „Herr Reinhard, war das nötig? Der Hagenbacher kennt Euch doch.“ — „Ich muß dabeibleiben“, sagte der, „in Breisach weile ich in der Knechtstube, wer weiß, wozu ich Euch helfen kann. Ich kenne den Herrn von Hagenbach. Gerade komme ich vom Markgrafen von Baden, der verkündete mir seltsame Mär. Der König von Frankreich hat den Hochmut des Herzogs von Burgund satt. Der König hat lange geschwiegen, bis Karl der Kühne



Der Galgenbrunnen von Dettingen

Das höfliche fremdenlockende Heute will schöne Namen. Die „rauhe Alb“ darf nur mehr als „schwäbische Alb“ benannt werden. Als sie noch rauhe Alb war, da zogen über ihre ganze trockene Kalkhochfläche hunderte solcher Brunnen das sparsame Wasser ans Licht. Heute hat die Albwasserversorgung mit diesen ehrwürdigen Vorrichtungen aufgeräumt und der abgebildete ist fast ein Unikum. Gerne sieht man das Bild, wie im heißen Sommer die müde Herde langsam und stumpf heranzottelt. Dann plötzlich erblickt sie diese deutliche Rune des Wassers am Horizont und wildstürmend, in Staubwolken gehüllt, prasselt sie heran und drängt sich um den noch leeren Trog gierig schnuppernd. Ohne Eile naht der Schäfer, schwingt bedächtig den großen Balken hinunter und knarrend herauf und gießt dann unbekümmert vollen Kübel auf Kübel über die dichtgedrängten Schafsköpfe in den Trog. Das ist rauhe Alb, aber auch schwäbisch.

ihm zu gefährlich wurde. Herzog Karl ist der letzte Rebell in Frankreich. Jetzt ist der König stark genug, und nun geht es mit dem Herzog zu Ende. Und wenn der Herzog fällt, fällt auch der Vogt. Man muß sich nur vor dessen letzten Taten hüten.“

In Breisach harrete der beiden Herren von Bach eine große Überraschung. Sie waren Abgesandte des Markgrafen und hatten als solche freies Geleit. Ehrenvolle Behandlung war also selbstverständlich. Das war aber dem Vogt von Hagenbach gleichgültig. Im Rathausaal war die Verhandlung. Herr Peter von Hagenbach war schon da und empfing die Herren, als ob sie Buben wären: „Wo ist das Pergament? Heraus mit ihm!“ Die Herren von Bach wehrten sich, frugen zunächst nach dem Geld und stützten sich auf ihre Unverletzlichkeit, „Ach was!“ rief Peter von Hagenbach groben Tones, „Ihr steckt mit den Schauenburgern unter einer Decke. Heraus mit dem Pergament! Es ist erpreßt, der Eid ist erzwungen. Ich will Eid und Brief sofort zurück haben und aller Verpflichtungen gegen die Schauenburger ledig sein. Meine Rache werden sie fühlen!“ Die beiden würdigen Herren von Bach befanden sich noch nie in solcher Lage. Sie wandten sich und drehten sich, betonten nochmals ihre Eigenschaft als Gesandte und sagten wieder und wieder, höflich aber bestimmt: „Der Eid gilt, die Urfehde gilt! Und wo ist das Geld für die Herren von Schauenburg? Das ist ihr Recht.“ — „Gar kein Recht“, schrie Herr Peter dagegen, „die

Schauenburg wird so bald als möglich dem Erdboden gleichgemacht; was ich mit ihren Insassen tue, weiß ich und Ihr habt nur eine Wahl, entweder Ihr gebt den Brief, oder Ihr wandert in den Turm. Aborigens benötige ich Eure Zustimmung gar nicht, ich breche die Lade selber auf.“ Er zog den kurzen starken Dolch, der Deckel krachte, und ehe es sich die Herren von Bach versahen, hielt Herr Peter von Hagenbach die Urkunde in der Hand. Mit höhnischer Verbeugung sprach er zu den markgräflichen Gesandten: „Ich danke, meine Herren. Ihr seid frei.“ Im Ramin wandelte sich der Brief zu Asche. Da meldete ein Knecht, daß das eine Pferd der Herren von Bach so krank sei, daß an ein Weiterreiten heute nicht zu denken wäre. „Bleibt ruhig als meine Gäste“, wandte sich Herr Peter noch einmal im Sehen an die immer noch Sprachlosen, „morgen ist vor der Stadt auf meine Kosten ein Fest. Da geht's lustig her: Trunk, Spiel und Tanz. Ich wünsche gute Unterhaltung!“

Drunten im Stall trafen die Herren von Bach den verkleideten Schauenburger. Sie meldeten schier ängstlich den schlechten Ausgang des Streites und den Raub des Dokumentes. „Macht nichts“, flüsterte dieser wider Erwarten ruhig, „die Sache nimmt ein anderes Ende — hoffentlich nach meinem Wunsch. Ich bin davon unterrichtet, daß der Vogt von Burgund einen Anschlag vor hat und zwar beabsichtigt er durch einen Gewaltstreich die hauptsächlichsten Stadtämter an

ihm ergebene Vertrauensleute zu übertragen. Das Fest soll die Breisacher vor die Tore locken. Herr Peter, der Gastgeber, wird sich verspäten und zuletzt kommen. Das heißt, er will gar nicht kommen. Sind die Bürger alle draußen, so schließen Hagenbachs Knechte die Tore der Festung, die von ihm Bestimmten werden in die wichtigsten Ämter eingesetzt, dann schießen die von der Stadt auf die Breisacher Bürger, bis sie machtlos sind und sich einverstanden erklären mit der Inbesitznahme sämtlicher Ämter der Stadt." — „Woher wißt Ihr das?“ — „Der Markgraf hat mich gewarnt und ein redseliger Knecht des Vogts in der Trinkstube, den ich betrunken machte, hat den Plan ausgeplaudert. Herr Peter hat im Übermut einen Fehler gemacht und seinen Plan einen halben Tag zu früh einem seiner Leute vertraut." — „Was geht das uns an! Wir reiten morgen früh und überlassen die Stadt Breisach ihrem Schicksal." Da hob Herr Reinhard die Hand: „Niemals, das wäre gegen meine Ritterehre. Ich helfe den Breisachern und soll es zum Letzten gehen!"

Und so geschah's. Des Nachts war in der Kirche eine heimliche Beratung; nur das ewige Licht am Altar flammte im roten Schein, sonst in den hohen Hallen tiefe Dunkelheit. Der Bürgermeister und die Ratsherren waren einzeln herbeigeschlichen. Der Knecht mit dem schrecklichen Zahnweh riß seine Hüllen ab und gab sich bekannt. Dann deckte der Schauenburger, immer leise sprechend, den Plan des Landvogts auf und wies Zeugen vor. Die Breisacher erblaßten, als sie die nahe Gefahr erkannten. Sie wären tatsächlich dem Hagenbach auf den Leim gegangen, waren doch schon die Festtürme bereitgelegt. Nun wurde der Gegenplan eingefädelt und die Rollen verteilt. Alles sollte zunächst zum Schein beim alten bleiben.

Der Morgen kam. Die Zinkenisten durchzogen die Stadt; ein Herold lud an allen Straßenecken zum Feste ein. Unten in der Ebene flatterten bereits bunte Fahnen. Bald war alles vor dem Tore versammelt, Männer, Frauen, Kinder, Knechte und Dirnen. Nur einer fehlte noch, Herr Peter von Hagenbach, der Vogt des Herzogs von Burgund. Den nahmen aber die Knechte der Stadt zur nämlichen Zeit in seiner Wohnung gefangen, so sehr er sich auch wehrte und drohte. Seine Knechte, die schon an den Toren verteilt waren, wurden einzeln überwältigt und gefangen genommen. Einer aber lächelte, der Schauenburger, der nun, aller Hüllen und Binden ledig, den versammelten Bürgern den schlimmen Plan des Burgunders verkündete.

Ein schreckliches Gericht begann. Hagenbach zwang die Folter und alles kam ans Licht. Die ganze Stadt schäumte auf vor Wut über die unerhörte Frechheit des Herrn von Hagenbach. Es wurde kurzer Prozeß gemacht. Das Malefizgericht tagte. Herr Peter drohte mit der Rache seines Herrn und bedauerte scheinheilig die arme Stadt, die sich solchermassen selbst ins Unglück stürze. Da trat Herr Reinhard von Schauenburg auf und verkündete: „Seid ruhig! Herzog Karl von Burgund, den man den Kühnen nennt, hat größere Sorgen als die, seinen Landvogt zu rächen. Ihn

habt ihr nicht zu fürchten. Seine Herrschaft ist zu Ende. Er wollte zu rasch aufsteigen, und so hat er selbst seinen Fall bereitet. König Ludwig XI. von Frankreich geht mit seinem letzten unbotmäßigen Vasallen zu Gericht." — Da verloren die Breisacher alle Furcht und verlangten von ihren Stadtrichtern stürmisch, daß das gerechte Urteil ohne Aufschub gefällt würde. Die kündeten nach ihrem Eid gegen Herrn von Hagenbach: „Er hat den Tod durch das Schwert verdient!" Der nächste Morgen sah sein Ende. Als es für Herrn Peter keine Rettung mehr gab, da durchdachte er sein Leben. Und er sah nur eine reine Stätte, nur eine holde Zuflucht für seine wirren Gedanken. Er griff in die Brusttasche und holte seinen Talisman hervor. Der war in Seide vernäht. Herr Peter riß sie auf und hielt einen weißen Damenhandschuh, darauf in Purpurseide eine Herzogskrone gestickt war. Lange sah er den Handschuh an und ward ruhig in seiner Pein. Er wußte, daß er bei aller Härte und allem Irren einem Gelöbniß treu geblieben: „Ich halte in Gut und Schlecht zum Herzog."

Als sein Haupt gefallen war, ging ein Aufatmen durch das harrende Volk, das von überall her zu diesem Ereignis herbeigekommen war; denn der Sturz dieses burgundischen Landvogts bedeutete für sie alle, von der Schweiz, vom Elsaß und vom Breisgau, eine Befreiung von oft unerträglichem Druck.

Sein abgeschlagen Haupt ward ihm nach altem Brauch zwischen die Füße gelegt. Dem Leichnam aber entfiel ein weißer Damenhandschuh, der war auf seiner Brust verwahrt gewesen. Der Henker wollte ihn achtlos zur Seite werfen. Da aber nahm Herr Reinhard von Schauenburg den Handschuh sinnend auf, betrachtete ihn lange und legte ihn dann auf Herrn Peters kalte Brust. Und da war er am besten aufgehoben.

